

Sarah Blaffer Hrdy
Mütter und Andere

Sachbuch Psychosozial

Sarah Blaffer Hrdy

Mütter und Andere

**Wie die Evolution uns
zu sozialen Wesen gemacht hat**

Aus dem Amerikanischen von Thorsten Schmidt

Psychosozial-Verlag

*Für meine Kinder
und die Kinder meiner Kinder*

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Die Originalausgabe erschien 2009 unter dem Titel *Mothers and Others.*

The Evolutionary Origins of Mutual Understanding bei Harvard University Press,
Cambridge, Mass., und London © 2009 Sarah Blaffer Hrdy
Unveränderte Neuauflage der folgenden deutschen Ausgabe:

Sarah Blaffer Hrdy, *Mütter und andere. Wie die Evolution uns zu sozialen Wesen macht.*
Aus dem Amerikanischen von Thorsten Schmidt
© 2010 Berlin Verlag in der Piper Verlag GmbH

Für diese Ausgabe © 2025 Psychosozial-Verlag GmbH & Co. KG
Gesetzlich vertreten durch die persönlich haftende Gesellschaft Wirth GmbH,
Geschäftsführer: Johann Wirth
Walltorstraße 10, 35390 Gießen, Deutschland
06 41 96 99 78 0
info@psychosozial-verlag.de
www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: © iStock / FreshSplash
Umschlaggestaltung nach Entwürfen von Hanspeter Ludwig, Wetzlar
Druck und Bindung: Druckhaus Bechstein GmbH,
Willy-Bechstein-Straße 4, 35576 Wetzlar, Deutschland
Printed in Germany

ISBN 978-3-8379-3429-8

ISSN 3053-5212

Inhalt

1 Menschenaffen in einem Flugzeug	11
2 Weshalb wir und nicht sie?	55
3 Weshalb ein Dorf notwendig ist	97
4 Neuere Entwicklungen	157
5 Auf der Suche nach der »wahren« Pleistozän-Familie	199
6 Lernen Sie die Alloeltern kennen	243
7 Babys als »sensorische Fallen«	289
8 Großmütter unter anderen	321
9 Kindheit und die Abstammung des Menschen	377
<i>Danksagung</i>	407
<i>Anmerkungen</i>	411
<i>Literaturverzeichnis</i>	459
<i>Register</i>	519

Gegenwärtig besteht das Hauptproblem in der Soziobiologie
darin, zu erklären, weshalb wir prosoziale Emotionen haben.

H. Gintis (2001)

Aus diesem Grund dürfen wir nicht vergessen, dass

*... die Kausalkette der adaptiven Evolution mit der Entwicklung
beginnt.*

M.J. West-Eberhard (2003)

1

Menschenaffen in einem Flugzeug

Mag man den Menschen für noch so egoistisch halten, es liegen doch offenbar gewisse Prinzipien in seiner Natur, die ihn dazu bestimmen, an dem Schicksal anderer Anteil zu nehmen.

Adam Smith (1759)

Alljährlich fliegen 1,6 Milliarden Menschen mit dem Flugzeug. Geduldig stellen wir uns in eine Schlange, um uns von jemandem kontrollieren und abtasten zu lassen, den wir noch nie gesehen haben. Im Gänsemarsch stapfen wir an Bord einer Aluminiumröhre, zwängen uns in enge Sitze, Ellbogen an Ellbogen, und verhalten uns während des Fluges rücksichtsvoll zueinander.

Nickend und mit einem schicksalsergebenen Lächeln nehmen Passagiere Blickkontakt zueinander auf und machen Nachzüglern Platz, die sich an ihnen vorbeidrängen. Ein junger Mann versetzt mir mit seinem Rucksack unabsichtlich einen Stoß, als er sich ausstreckt, um das sperrige Gepäckstück in der Ablage über den Sitzen zu verstauen, doch ich lächle (verhalten), statt das Gesicht zu verzieren oder die Zähne zu fletschen, und verberge so meinen Ärger. Die meisten Menschen an Bord beachten das schreiende Baby nicht weiter oder tun zumindest so. Einige wenige von uns geben der Mutter sogar mit einem seitlichen Nicken und einem gequälten Lächeln zu verstehen: »Ich weiß, wie Sie sich fühlen.« Wir wollen, dass sie weiß, dass wir Verständnis für sie haben und dass uns ihr schreiendes Baby nicht annähernd so stark belästigt, wie sie meint, obgleich wir – wie sie selbst – intuitiv spüren, dass der

junge Mann neben ihr, der den Blickkontakt mit ihr meidet und wie gebannt auf den Bildschirm seines Laptops starrt, sich genauso stark gestört fühlt, wie sie es befürchtet.

So benutzt jeder Vielflieger regelmäßig besondere empathische Fähigkeiten, um Annahmen über die mentalen Zustände und Intentionen anderer Menschen aufzustellen – und ebendiese Begabung zum wechselseitigen Verstehen ist das, was unsere Spezies auszeichnet. Kognitive Psychologen nennen diese Fähigkeit, Bewusstseinsinhalte anderer Personen zu erfassen, eine »Theory of Mind«.¹ Sie entwerfen ausgetüftelte Experimente, um herauszufinden, in welchem Alter Kinder diese Fähigkeit erwerben und wie gut sich nichtmenschliche Tiere darauf verstehen, mentale Zustände von Artgenossen zu erfassen (oder, genauer gesagt, darauf, anderen mentale Zustände zuzuschreiben – engl. *mind reading**). Andere Psychologen verwenden lieber den verwandten Begriff »Intersubjektivität«, der die Fähigkeit und den Willen betont, die emotionalen Zustände und Erlebnisse anderer Individuen zu teilen – und diese Fähigkeit bildet sich, zumindest beim Menschen, in einem sehr frühen Entwicklungsstadium heraus und ist die Grundlage für komplexere Mentalisierungsfähigkeiten in höherem Lebensalter.²

Wie immer wir es nennen – dieses ausgeprägte Interesse und diese Fähigkeit, in Gesichtern zu lesen, und unser unentwegtes Streben danach, zu verstehen, was andere denken und welche Absichten sie hegen, uns in ihre Erlebnisse und Ziele einzufühlen, bewirkt, dass wir mit den Menschen in unserem Umfeld viel geschickter kooperieren, als dies etwa andere Menschenaffen mit ihren Artgenossen tun. Viel häufiger, als wir uns bewusst sind, erfassen wir intuitiv die mentalen Erfahrungen anderer Menschen und – das ist das eigentlich Interessante – haben ein Interesse daran, dass andere Menschen ihre mentalen Erlebnisse mit uns teilen. Stellen Sie sich zwei Frauen vor, die in diesem Flugzeug nebeneinandersitzen; eine erleidet während des Flugs einen schweren

* Der Terminus »mind reading« wird im Folgenden im Allgemeinen mit »(Fähigkeit) zur Kognition mentaler Zustände« bzw. mit »Mentalisierung« übersetzt, womit die Fähigkeit gemeint ist, das eigene Verhalten oder das Verhalten anderer durch Zuschreibung mentaler Zustände zu interpretieren. A.d. Ü.

Migräneanfall. Obwohl sie nicht die gleiche Sprache sprechen, hilft ihr die fremde Mitreisende – vielleicht hält sie ihr ein feuchtes Tuch an den Kopf, worauf die kranke Frau versichert, dass es ihr schon wieder besser gehe. Menschen wollen häufig andere verstehen, selbst verstanden werden und kooperieren. Passagiere, die dicht gedrängt in einem Flugzeug sitzen, sind nur ein Beispiel dafür, wie Empathie und Intersubjektivität in menschlichen Interaktionen routinemäßig genutzt werden. Weil es so oft geschieht, erachten wir die sich daraus ergebenden Übereinkommen als selbstverständlich. Aber stellen wir uns nur einmal vor, statt Menschen würden Individuen einer anderen Menschenaffenart in dieses Flugzeug gezwängt und wären mit den typischen Unannehmlichkeiten an Bord konfrontiert.

In Momenten wie diesen ist es angesichts meiner etwas skurrilen soziobiologischen Phantasien vermutlich ganz gut, dass die Fähigkeit zur Kognition mentaler Zustände anderer beim Menschen nur unvollkommen entwickelt ist. Unwillkürlich frage ich mich immer wieder, was geschehen würde, wenn sich meine Mitreisenden plötzlich in Exemplare einer anderen Menschenaffenart verwandeln. Was wäre, wenn ich in einem Flugzeug voller Schimpansen reisen würde? Jeder von uns könnte sich glücklich schätzen, wenn er mit allen zehn Fingern und Zehen von Bord ginge, wenn das Baby noch atmen würde und nicht verstümmelt wäre. Blutige Ohrläppchen und andere Anhänger lägen verstreut auf dem Mittelgang herum. Wenn man so viele hoch-impulsive, einander fremde Individuen auf so engem Raum zusammenpferchen würde, müsste dies zwangsläufig zu einem Gemetzel führen.

Hat man es sich erst einmal angewöhnt, Menschen mit anderen Primaten zu vergleichen, lässt sich diese Gewohnheit kaum noch abschütteln. Ich erinnere mich an einen meiner ersten Berichte über das Verhalten von Hanuman-Languren, einer asiatischen Affenart, die ich als junge Frau in Indien erforschte. T. H. Hughes war ein britischer Beamter und Amateur-Naturforscher, der auf den Subkontinent entsandt worden war, um die britische Kolonialregierung zu unterstützen. »Im April 1882, als wir bei dem Dorf Singpur im Distrikt Sohagpur des

Bundesstaates Rewa unser Lager aufgeschlagen hatten ..., zog eine rastlose Versammlung von ›Hanumanen‹ meine Aufmerksamkeit auf sich«, schrieb Hughes. Während er das Treiben beobachtete, brach ein Kampf zwischen zwei Männchen aus – das eine begleitete eine Gruppe von Weibchen, das andere war vermutlich ein fremdes Männchen. »Ich sah, wie sie mit Armen und Zähnen heftig übereinander herfielen. Schon war die Kehle eines der Angreifer aufgeschlitzt, und er lag in den letzten Zügen.« Hughes vermutete nunmehr, dass »dem fremden Männchen der Sieg wohl sicher gewesen wäre, hätte es nicht das Pech gehabt, dass zwei Weibchen auf ihn vorrückten ... Sie stürzten sich auf ihn, und obgleich er seine Feindinnen ritterlich bekämpfte, gelang es einem der Weibchen, ihn am heiligsten Teil seiner Person zu packen und ihn seiner wesentlichsten Anhängsel zu berauben.«³

Beschreibungen von fehlenden Fingern oder Zehen, aufgeschlitzten Ohren und gelegentlichen Kastrationen finden sich verstreut in vielen Forschungsberichten über Freilandbeobachtungen an Languren und Roten Stummelaffen, an Lemuren Madagaskars und an unseren engen Verwandten unter den Menschenaffen. Selbst bei den für ihre vermeintliche Friedfertigkeit so bekannten Bonobos, einer in freier Wildbahn derart seltenen und schwer zugänglichen Schimpansenart, dass die meisten Beobachtungen aus Zoos stammen, müssen nach heftigen Auseinandersetzungen gelegentlich Tierärzte gerufen werden, um einen Hodensack oder Penis wieder anzunähen. Damit will ich nicht sagen, dass Menschen nicht ähnliche Neigungen zu Eifersucht, Entrüstung, Wut, Fremdenfeindlichkeit oder mörderischer Gewalttätigkeit zeigen. Aber verglichen mit unseren nächsten Verwandten sind wir Menschen viel geschickter darin, regelrechte Gemetzel zu vermeiden. Unser spontaner Impuls ist es, miteinander auszukommen. Wir stürzen uns nicht reflexartig auf jeden Fremden, und Menschen fällt es fiel schwerer als Schimpansen, in unmittelbaren körperlichen Auseinandersetzungen Artgenossen umzubringen. Unter den 1,6 Milliarden Passagieren, die alljährlich in Flugzeuge gepfercht und dort nicht immer sanft behandelt werden, sind bislang noch keine Zerstückerungen bekannt geworden. Ziel dieses Buches ist es, die frühen

Ursprünge wechselseitigen Verstehens, der Schenkbereitschaft, der Mentalisierungsfähigkeit und weiterer hypersozialer Tendenzen, die dies ermöglichen, zu erklären.

»Festverdrahtete« Kooperationsbereitschaft

Schon von einem zarten Alter an und ohne in einer besonderen Weise geschult worden zu sein, identifizieren sich moderne Menschen mit der Not von Artgenossen und sind von sich aus bereit, selbst fremden Menschen zu helfen und mit ihnen zu teilen. In dieser Hinsicht bildet die Linie von Menschenaffen, der wir angehören, eine Klasse für sich. Denken wir zurück an den Tsunami in Indonesien oder den Hurrikan Katrina. Konfrontiert mit Bildern der Opfer, führte ein Spender nach dem anderen denselben Grund für seine Hilfsbereitschaft an: Er fühle sich besser, nachdem er etwas gespendet habe. Menschen reagierten instinktiv auf den Anblick verängstigter Gesichter und auf die Trauer von Überlebenden, die Verwandte verloren hatten – herzzerreißende Auslösereize, die weltweit ausgestrahlt wurden. Diese Fähigkeit, sich mit anderen zu identifizieren und ihr Leid nachzuempfinden, ist nicht bloß erlernt: Sie ist ein Teil von uns. Neurowissenschaftler, die mit Hilfe bildgebender Verfahren die neuronale Aktivität im Gehirn von Menschen untersuchen, baten ihre Versuchspersonen, einem anderen Menschen beispielsweise beim Verzehr eines Apfels zuzusehen, oder sie baten sie bloß, sich jemanden vorzustellen, der einen Apfel isst. Sie fanden heraus, dass jene Hirnareale aktiviert werden, die für die Unterscheidung von Selbst und anderen zuständig sind, sowie die Areale, welche die beim Verzehr eines Apfels benutzten Kaumuskeln steuern. Tests, bei denen Menschen aufgefordert werden, sich andere Personen in einer bestimmten emotionalen Situation vorzustellen, führen zu ähnlichen Ergebnissen.⁴ Es ist eine Eigenart des Bewusstseins, die Menschen in allen möglichen sozialen Situationen nützt, nicht nur, wenn sie tätiges Mitgefühl zeigen, sondern auch bei Gastfreundschaft, beim Schenken und bei guten Umgangsformen – Normen, die alle Kulturen kennen.